

Nr. 323 und 324 wurden nicht aus Tum. 69 von Ferigile geborgen: Nr. 323 stammt vermutlich aus Curtea de Argeş, die Herkunft von Nr. 324 ist unbekannt (vielleicht auch Curtea de Argeş).

Für die Abfassung der PBF-Bände wurde mit Recht empfohlen, im Katalog nur die erste Veröffentlichung und diejenige Literatur anzuführen, die Beiträge zu von dem Fund aufgeworfenen Fragen bringt, wogegen Verf. dazu tendiert, äußerst proluxe Literatur zu zitieren. Das wäre an und für sich nicht allzu schlimm, wenn es nicht erhebliche Schwierigkeiten und Verzögerungen beim Nachschlagen der angegebenen Quellen verursachen würde. Ein Beispiel: Fibel Nr. 294 aus Gîmbaş wurde erstmalig von I. H. Crişan gemeldet und veröffentlicht. Vor dieser zählt Bader aber nicht weniger als acht andere Arbeiten auf, in denen nichts über den betreffenden Fund steht: in den ersten fünf wird nur an „skythische“ Funde aus Gîmbaş erinnert, ohne jeden weiteren Zusatz (übrigens sind die Gräber von Gîmbaş auch bis heute noch nicht veröffentlicht). Der Fall ist leider nicht der einzige dieser Art!

Abschließend sei betont, daß das Buch für jeden, der die rumänische Hallstattzeit untersucht, von großer Hilfe ist: ein Band, den man ständig als Arbeitsmittel benutzt – und das ist hier im wahrsten Sinne des Wortes der Fall. Die randlichen kritischen Betrachtungen nehmen immer einen übertrieben großen Raum ein im Verhältnis zur Herausstellung der Verdienste eines Buches. Eben gerade deshalb möchte ich nochmals das ungewöhnliche Verdienst aller Bemühungen zur Sammlung und Katalogisierung der Fundstoffe aus Rumänien und den Nachbarzonen hervorheben, ebenso wie auch die bedeutenden Beiträge zum typologischen und chronologischen Studium insbesondere der ersten Bronzefibeltypen aus der frühen Hallstattzeit, ohne damit den Wert der Katalogisierung der übrigen Typen der rumänischen Hallstattzeit herabsetzen zu wollen.

Bucureşti

Alexandru Vulpe

Gabriele Wand-Seyer, Die jungbronzezeitlichen Gräberfelder von Gladbeck, Herne und Recklinghausen. Bodenaltertümer Westfalens, Band 22. Aschendorff Verlag, Münster 1985. 63 Seiten, 1 Karte, 22 Abbildungen, 21 Tafeln und 8 Beilagen.

Der Gedanke zur Veröffentlichung der hier zu besprechenden Arbeit geht zurück auf Inventarisierungsarbeiten der Autorin im Emschertal-Museum Herne. Ziel ihrer Bemühungen war es, die Funde aus drei jungbronzezeitlichen Gräberfeldern des westlichen Westfalens, jenen von Gladbeck, Herne und Recklinghausen vollständig vorzulegen, was bislang nur ausschnitthaft geschah. Ganz bewußt sollte dabei der Rahmen einer Fundvorlage mit Rücksicht auf eine in Arbeit befindliche Dissertation nicht überschritten werden. Allerdings könnte an die vorgelegte Arbeit auch kaum ein weitergehender Anspruch hinsichtlich einer Auswertung gestellt werden, da die Gräberfelder nur sehr eingeschränkt auswertbar sind. Zwar fehlt es nicht an geborgenem Fundmaterial, jedoch ist dieses nur unvollständig erhalten; ferner ist keines der Gräberfelder durch Ausgrabung zur Gänze erfaßt worden. Hinzu kommt eine Vermischung der Fundverbände von Herne und Gladbeck, und schließlich ist die Grabungsdokumentation nach heutigen Anforderungen nur als ungenügend zu bezeichnen. Damit sind bereits die Möglichkeiten für eine wissenschaftliche Bearbeitung sehr eingeschränkt; eine gerechte Beurteilung des Werkes muß daher diese Vorgabemängel berücksichtigen.

Die Vorlage der drei Nekropolen ist nach einem einheitlichen Schema aufgebaut: Der Lage und Fundgeschichte schließen sich die Befunde an. Es folgt die Vorstellung der Funde, insbesondere der Keramik, sodann eine Analyse der Verteilung von Beisetzungsformen und Keramikgruppen in den Friedhöfen; abschließend jeweils eine kürzere Betrachtung zum Fundmaterial insgesamt und zur Chronologie.

Es scheint müßig, im einzelnen auf die Gräberfelder einzugehen. Gladbeck und Herne sind ausschließlich in den letzten Horizont der Bronzezeit zu datieren (Ha B/Mont. Per. V), im Gräberfeld von Recklinghausen finden sich hingegen auch Hinweise für eine Weiterbenutzung während der frühen Eisenzeit.

Nicht allein steht die Autorin mit ihren Schwierigkeiten bei der terminologischen Benennung der späten Bronzezeit im westfälischen Raum. Zwangsläufig ergeben sich bei der Entscheidung über die Verwendung der Stufenbezeichnungen nach Reinecke für Süddeutschland und denen für den Norden nach Montelius „chronologische Verzerrungen“. Dennoch ist die Forderung der Autorin nach einem eigenen Chronologiesystem für Westfalen nicht zu unterstützen. Sich für eine Doppelbenennung (Ha B/Mont. Per. V) zu entscheiden, ist zweifellos richtig und unmißverständlich. Wie sehr haben bereits zu enge regionale Gliederungs- und Chronologieschemata, ebenso wie zu differenzierte Typengliederungen (vgl. z. B. Prähistorische Bronzefunde) zu einer unüberschaubaren Nomenklatur und damit zu Verständigungsschwierigkeiten im Fach geführt.

Nicht ohne Grund wurde erst kürzlich im Rahmen des Colloque international des Nemours der vielversprechende Versuch unternommen, für die immer mehr auseinanderdriftenden Chronologiesysteme zur Urnenfelderkultur im süddeutschen, schweizerischen und ostfranzösischen Raum wieder zu einem – wenn auch gröber gerasterten –, für alle aber verständlichen und vor allem einheitlich verwendbaren Chronologieschema, d. h. zu einer gemeinsamen Sprache zu finden.

Wenn auch entwicklungsgeschichtliche Abläufe in den verschiedenen Regionen während des gleichen Zeithorizontes aufgrund mannigfacher Faktoren sehr different vonstatten gingen, so darf über dem Bemühen, diesen speziellen Gegebenheiten Rechnung zu tragen, eben diese gemeinsame Sprache – soweit sie noch gesprochen wird – nicht aufgegeben werden.

Gerade für Westfalen schiene dies verhängnisvoll, da im östlichen Westfalen ein gewisser Einfluß der süddeutschen Urnenfelderkultur zu verzeichnen ist, wie zuletzt 1983 von W. R. Lange hervorgehoben wurde. Diemel und Weser spielen hierbei eine entscheidende Vermittlerrolle; Eggegebirge und Teutoburger Wald haben hingegen eine weitere Ausbreitung südlicher Urnenfelderelemente nach Westen offenbar weitgehend verhindert. So kann die Autorin innerhalb der bearbeiteten Gräberfelder auch nur wenige Verbindungen nach Süden aufzeigen.

Nicht unbedeutend ist das Auftreten verschiedenartiger Befunde innerhalb der Gräberfelder: neben Urnengräbern finden sich Grabenanlagen (schlüsselchartig), Holzkohlekonzentrationen sowie Gefäß- und Scherbendeponierungen. Diesen Erscheinungen muß sicher innerhalb der angekündigten Dissertation intensiver nachgegangen werden.

Der Zielsetzung der Publikation entsprechend konnte auch nicht auf die Herleitung und Verwendung von Doppelkoni einerseits und der von Zylinderhals- und Kegelhalsgefäßen andererseits eingegangen werden. Die Typisierung „Zylinderhals- und Kegelhalsgefäß“ darf jedoch nicht im Sinne der süddeutschen Terminologie verstanden werden, wenngleich – und dies scheint der Autorin nicht deutlich geworden zu sein – im Gräberfeld von Gladbeck Kegelhalsgefäße auftreten, die eine mehrfache Horizontalriefung mit herabhängenden Riefengirlanden tragen (auch in Herne zwei plumpe, in der Form stark veränderte Gefäße); eine Verzierung von urnenfelderzeitlichen Gefäßen, die in Mittelhessen z. B. standardmäßig vertreten ist. Die im südlich anschließenden Urnenfelderraum typische Innenrandfacettierung nahezu aller Gefäße fehlt in Westwestfalen jedoch fast völlig und beschränkt sich allenfalls auf eine einfache Kantung des Innenrandes. Sie ist bezeichnenderweise auch wiederum nur in Gladbeck zu finden.

Im Hinblick auf die Verwendung von sehr unterschiedlichen Gefäßtypen als Bestattungsgefäß – wie es Doppelkonus und Zylinderhals-/Kegelhalsgefäß nun einmal sind –

scheinen für die Zukunft anthropologische Untersuchungen der Leichenbrände, soweit dies möglich ist, nicht uninteressant. So konnte im mittelhessischen Raum, bei der sog. „Marburger Gruppe“ der süddeutschen Urnenfelderkultur, festgestellt werden, daß in Doppelkoni nur Frauen bestattet wurden, gelegentlich auch in Zylinderhals-/Kegelhalsgefäßen. Männerbestattungen fanden sich jedoch bislang nie in einem Doppelkonus.

Was der Leser dieser Publikation vermissen wird, ist eine Typentafel der auftretenden Gefäßformen. Ebenso zu bedauern ist, daß auf der Verbreitungskarte der jungbronze-/früheisenzeitlichen Gräberfelder im westlichen Westfalen, die bislang fehlte, die drei behandelten Nekropolen nicht besonders hervorgehoben wurden; dies hätte sehr zum geographischen Verständnis des „nichtwestfälischen Lesers“ beigetragen.

Die Zahlenangaben zu den Gräbern von Gladbeck sind nicht einheitlich: So wird S. 14 oben von 201 Bestattungen gesprochen, auf S. 14 unter dem Abschnitt „Gräber“ von 203. Etwas konsequenter hätten auch die Tafelverweise bzw. die Kennzeichnung der Gefäße auf den einzelnen Tafeln ausfallen können. Es fehlen z. B. auf den Tafeln oftmals die im Text verwendeten Kennbuchstaben der verschiedenen Gefäße einer Bestattung. Dies führt allerdings nicht zu Identifizierungsproblemen, da die Gräber meist nicht mehr als ein Beigefäß enthalten und dieses dann in das Bestattungsgefäß eingezeichnet wurde. Es wurde für alle Fundstücke eine einheitliche Verkleinerung von 1:4 gewählt, was gelegentlich zu recht kleinen Einzelabbildungen geführt hat. Warum man sich für diese platzsparende Verkleinerung bei nur einseitigem Tafeldruck entschieden hat, bleibt etwas unverständlich. Für alle drei Gräberfelder wird jeweils besonders hervorgehoben, daß „sämtliche Keramik ... handgeformt“ ist (S. 16; 25; 32); dies dürfte für die Keramik des behandelten Zeitraumes als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Alle genannten, meist rein formalen Einschränkungen sind jedoch letztlich nebensächlich und weitgehend unbedeutend. Der Aufbau und die Gliederung der Gräberfeldbearbeitungen ist klar und überschaubar angelegt, ebenso wie der Katalog (Zweispaltensatz), der Tafelteil und die acht zugehörigen Beilagen mit Verteilungskartierungen, auch wenn diese wohl nicht in allen Fällen sehr aussagekräftig sind, was allerdings teilweise durch die nur eingeschränkte Auswertbarkeit der Gräberfelder selbst begründet ist.

Insgesamt beurteilt handelt es sich um eine vom Grundgedanken, Aufbau und von der Präsentation her gesehen sehr verdienstvolle Arbeit, wobei nochmals zu betonen ist, daß Aussagemöglichkeiten und zu erreichende Ergebnisse in dieser und ähnlichen Publikationen in keinem Verhältnis zum notwendigen und geleisteten Arbeitsaufwand stehen können; dafür gebührt Frau G. Wand-Seyer uneingeschränkter Dank. Es wäre wünschenswert, würden mehr solcher Arbeiten, die als reine Katalog- und Materialwerke zu verstehen sind, erscheinen. Erst hierdurch kann die Grundlage für umfassendere Untersuchungen und Analysen geschaffen werden. Daher ist es auch als sehr positiv zu bewerten, daß die Autorin eine Auswertung sehr kurz gehalten und sehr zurückhaltend formuliert hat. Das in mancher Hinsicht mangelhafte Fundmaterial, das zu bearbeiten anstand, durfte nicht überstrapaziert werden, was leider in vergleichbaren Arbeiten nicht immer der Fall ist.

Durchaus als Anregung für die Herausgeber anderer Publikationsreihen im deutschen Sprachraum darf es verstanden werden, daß dem Textteil eine französische und englische Zusammenfassung angefügt wurde.